

# Inauthentizität und Geschichte (15) – Existentialistische Vertiefung von Geschichtstheorien

Alfred Dandyk

---

*Grundlage dieses Textes sind die ersten 14 Teile dieses Aufsatzes*

---

## Analytische und Dialektische Vernunft (II)

Geschichtstheorien, wie der Positivismus Comtes oder der Dialektische Materialismus Engels, leiden oft an einer unzureichenden Beschreibung der Rolle des Einzelnen in der Geschichte der Menschheit. Sie bedürfen deswegen einer existentialistischen Vertiefung. Das ist zumindest die Ansicht Sartres.

Beim Positivismus und beim Dialektischen Materialismus lässt sich der Mangel genauer erfassen: Er basiert in diesen Fällen auf einer falschen Vorstellung von der Rolle der Natur und der Naturwissenschaften innerhalb der menschlichen Realität, und damit verbunden auf einer unkorrekten Theorie des Verhältnisses von Wissen und Nicht-Wissen. Eine Folge davon ist die Vernachlässigung des Begriffs der Subjektivität.

Zur Erhellung dieses Sachverhaltes unterscheidet Sartre zwischen der Analytischen Vernunft der Wissenschaften und der Dialektischen Vernunft der menschlichen Praxis. Die beiden Vernunftarten stehen im Verhältnis des Ganzen zum Teil. Die Dialektische Vernunft umfasst die gesamte menschliche Realität, die Analytische Vernunft ist eine spezielle Ausprägung des menschlichen Denkens, die zwar aus der Praxis erwächst und auch dorthin zurückkehrt, aber dennoch zwischendurch ein Eigenleben entwickelt und so gesehen eine relative Selbständigkeit beanspruchen kann.

Sartre beschreibt das Verhältnis der beiden Vernunftarten folgendermaßen:

*Daher ist die analytische Vernunft als universales und reines Schema der Naturgesetze nichts anderes als das Resultat einer synthetischen Umformung, oder besser, ein bestimmtes praktisches Moment der dialektischen Vernunft. (Sartre, Kritik der dialektischen Vernunft, S. 60)*

Man kann folgende Aspekte unterscheiden:

- Die analytische Vernunft ist ein universales und reines Schema der Naturgesetze
- Sie ist das Resultat einer synthetischen Umformung
- Sie ist ein bestimmtes praktisches Moment der dialektischen Vernunft

Offensichtlich unterhält die Analytische Vernunft eine enge Beziehung zu den Naturgesetzen. Sie ist demnach eine Art von Vernunft, welche die Naturgesetze imitiert, indem sie diese in ein reines und universales Schema derselben verwandelt. Man kann dabei an das Hebelgesetz denken, das von den Menschen in der Praxis seit Jahrtausenden angewandt worden ist, mehr oder weniger intuitiv oder intellektuell reflektiert, bis es dann von Archimedes mathematisch formuliert und anhand konkreter Maschinen demonstriert worden ist.

Das menschliche Denken gleicht bei der Anwendung dieses Naturgesetzes einem algorithmischen Prozess, wobei sich der menschliche Körper in ein diesem Gesetz adäquates Werkzeug verwandelt, so dass in dem Moment der Anwendung die menschliche Praxis einem System gleicht, das in Trägheit dem Gesetz der Natur Folge leistet. Kurz: der Mensch verwandelt sich in eine Maschine. Sartre formuliert:

*Wie die Werkzeug-Tiere benutzt diese [die dialektische Vernunft] ihre organischen Möglichkeiten, um sich in bestimmten Bereichen zu einem quasi-anorganischen Residuum zu machen, das das Träge durch seine eigene Trägheit entziffert. (Sartre, Kritik der dialektischen Vernunft, S. 60)*

An diesem Text ist zu erkennen, dass Sartre die Analytische Vernunft als eine Transformation der Dialektischen Vernunft versteht. Die Dialektische Vernunft, also die Vernunft der Praxis, ergreift ihre organischen Möglichkeiten, das heißt die Möglichkeiten ihres Körpers, um sich zu einem quasi-anorganischen Residuum zu machen. Der Zweck dieser Metamorphose liegt darin, das äußere Trägheitssystem zu entziffern. Unter dem Wort Trägheit versteht Sartre ein den Naturgesetzen entsprechendes prozesshaftes Verhalten des Systems.

Ein Beispiel: Ein Mensch möchte einen großen Stein bewegen. Er benutzt einen Stab als Hebel und den eigenen Körper als quasi-anorganischen Teil des Gesamtsystems „Stab-Körper“, um mit Hilfe dieses Trägheitssystems nach den Gesetzen des Hebels den Stein zu bewegen. Die Analytische Vernunft verwandelt den eigenen Körper demnach in ein Trägheitssystem, das dem Hebelgesetz wie eine Maschine gehorcht, zu dem Zweck, das äußere Trägheitssystem, nämlich den Stein, von der Stelle zu bewegen und es damit hinsichtlich seines Widerigkeitskoeffizienten zu enthüllen.

Mit anderen Worten: Nur ein Körper, der sich in ein adäquates Schema des Naturgesetzes verwandelt, kann das äußere System hinsichtlich seiner Naturgesetzlichkeit und damit auch seines Widerigkeitskoeffizienten entziffern. Sartre spricht diesbezüglich auch oft von dem Gesetz „Actio gleich Reactio“: Die Hand kann den Stein nur bewegen, wenn der Stein mit derselben Kraft auf den Körper zurückwirkt.

Dieses Beispiel zeigt deutlich die verschiedenen Aspekte der Analytischen Vernunft in ihrem Verhältnis zur Dialektischen Vernunft. Allem liegt die Bedürfnisbefriedigung des Menschen zugrunde. Von daher existiert ein Zukunftsentwurf, ein Plan, Bedürfnisbefriedigung zu erreichen. Die Dialektische Vernunft legt das Ziel fest und bringt die Mittel ins Spiel. Die Instrumentelle Vernunft analysiert die Kausalverhältnisse des praktischen Feldes und bringt dabei alle notwendigen rationalen Kriterien zur Anwendung: Naturgesetze, Logik, Mathematik, technische Fähigkeiten. Auf diese Weise kommt es zu einer Adaption des menschlichen Denkens und der menschlichen Aktivität an das gestellte Problem und an das

entsprechende praktische Feld. Das menschliche Denken, ursprünglich Freiheit, verwandelt sich in einen prozesshaften Algorithmus; der menschliche Organismus wird Teil des mechanischen Prozesses und wird dadurch zu einer Art von Maschine.

Man kann folglich sagen, dass die Analytische Vernunft als Schema der Naturgesetze die Struktur einer Maschine hat. Sartre schreibt dazu:

*Die Naturwissenschaft hat also genau die Struktur einer Maschine: Ein totalisierendes Denken lenkt und bereichert sie und erfindet ihre Anwendungsmöglichkeiten, und gleichzeitig totalisiert die Einheit ihrer Bewegung (die Akkumulation ist) für den Menschen Komplexe und Systeme mechanischer Ordnung. (Sartre, Kritik der dialektischen Vernunft, S. 62)*

Das totalisierende Denken, das heißt die Dialektische Vernunft, lenkt und bereichert die Analytische Vernunft und erfindet ihre Anwendungsmöglichkeiten. Die Einheit der Bewegung der Dialektischen Vernunft und der Analytischen Vernunft lässt Komplexe und Systeme mechanischer Ordnung entstehen, zum Beispiel den Eisen-Kohle-Komplex des 19. Jahrhunderts.

Wie alle besonderen Techniken der menschlichen Realität hat sich die Analytische Vernunft insgesamt historisch entwickelt. Von den einfachen Anwendungen des Hebelgesetzes über die Logik des Aristoteles bis zur Konzeption einer Turing-Maschine handelt es sich immer darum, Mittel zu entwickeln, die bestimmten Zwecken dienen, die wiederum von der Dialektischen Vernunft entworfen worden sind.

Allgemeiner betrachtet handelt es sich bei der Analytischen Vernunft im Idealfall um ein algorithmisches Denken und Handeln, bei dem der Prozesscharakter dominiert und die menschliche Freiheit auf ein Minimum reduziert wird: Die Analytische Vernunft tendiert zum Algorithmus, die Dialektische Vernunft ist eher Ausdruck der menschlichen Freiheit. Dabei entscheidet die Dialektische Vernunft über Sinn und Zweck der Analytischen Vernunft. Sartre schreibt:

*Aber diese analytische Vernunft, die wie die Chitinpanzer bestimmter Insekten hervorgebracht wird, hat nur in der dialektischen Vernunft ihre Begründung und Intelligibilität. (Sartre, Kritik der dialektischen Vernunft, S. 61)*

Sartre vergleicht hier die Hervorbringung der Analytischen Vernunft durch die Dialektische Vernunft mit der Produktion der Chitinpanzer von Insekten. Der Maikäfer produziert seinen Chitinpanzer zum Zweck seines Lebenskampfes nach Maßgabe eines vorgegebenen biologischen Prozesses. Diese Produktion ist zwangsläufig. Die Analytische Vernunft dient ebenfalls auf der elementaren Ebene dem Überlebenskampf des Organismus, aber sie ist nur auf der quasi-animalischen Ebene zwangsläufig und vorgegeben.

Im Allgemeinen kann man sagen, dass die Erfindungen der Dialektischen Vernunft hinsichtlich der Anpassung an die Umwelt technologie-offen sind. Der Unterschied zwischen

dem Menschen und den Tieren hinsichtlich der Produktion von Überlebensstrategien ist demnach die weitaus größere Variabilität auf der Seite des Menschen.

Bei den von der Dialektischen Vernunft erfundenen und realisierten Instrumenten der Analytischen Vernunft handelt es sich im Sinne Sartres um Mittel zu dem Zweck, Probleme der Praxis zu lösen. Ein elementares Problem ist die Abwehr von Todesdrohungen aller Art. Dabei kann es sich um die Sicherstellung des notwendigen Stoffwechsels mit der Umgebung handeln, aber auch um die Abwehr von feindlichen Kräften, zum Beispiel von Tieren oder feindlich gesinnten Menschen.

Die grundlegende Funktion der Analytischen Vernunft dient demnach der Abwehr von Todesdrohungen. Es handelt sich dabei um die Anwendung von Instrumenten, die teilweise in der Natur entdeckt werden, teilweise aber auch auf Erfindungen der Dialektischen Vernunft beruhen.

Man denke zum Beispiel an die Antizipation einer speziellen Todesdrohung (Kälte im Winter) und die entsprechende Vorbereitung zur Abwehr dieser Drohung, die Erfindung von wärmenden Kleidern, die Herstellung geeigneter Feuerstellen, den Bau von Behausungen und so weiter. Es ist diese Praxis, aus der sich nach Sartre die Wissenschaften entwickelt haben. Es handelt sich dabei um die Weiterentwicklung und Präzisierung einer bereits halb enthüllten Wirklichkeit. Theoretische Erkenntnisse und praktische Fähigkeiten sind in diesem Prozess vom Anfang bis zum Ende unauflösbar miteinander verwoben.

Es ist klar, dass sich aus diesen elementaren Gefährdungen des Lebens entsprechende moralische Vorstellungen entwickeln. Die äußere Welt wird wie selbstverständlich den eigenen Erfordernissen angepasst; aus der vom Menschen unabhängigen Natur wird ein praktisches Feld, das den menschlichen Bedürfnissen so weit wie möglich adaptiert worden ist. So entwickelt sich ein natürlicher Manichäismus, ohne dass dieser weitergehend begründet werden müsste: Gut ist, was den eigenen Bedürfnissen dient, böse ist, was diesen Bedürfnissen schadet: Sartre schreibt dazu:

*Die erste Bewegung der Ethik ist hier die Konstituierung des radikalen Übels und des Manichäismus. Sie beurteilt und wertet [...] den Abbruch der immanenten Wechselseitigkeit durch den verinnerten Mangel, den sie jedoch als ein Produkt der Praxis des Anderen begreift. Der Gegen-Mensch verfolgt ja die Liquidierung der Menschen, indem er ihre Ziele teilt und ihre Mittel anwendet. (Sartre, Kritik der Dialektischen Vernunft, S. 140)*

Der Manichäismus ist demnach die grundlegende moralische Vorstellung, die der Mensch auf der Basis des verinnerlichten Mangels entwickelt. Der Andere wird zum „radikal Bösen“, der meine Liquidierung beabsichtigt, indem er meine Ziele teilt und meine Mittel anwendet.

Im Lauf der Geschichte hat das Wort „Manichäismus“ allerdings Wandlungen erfahren: Wikipedia schreibt dazu:

*In der Gegenwart wird der Begriff verwendet, um Ideologien zu kennzeichnen, die die Welt ohne Zwischentöne in Gut und Böse einteilen, wobei sie den Feind zum existenziell bedrohlichen, wesenhaft*

Bösen stilisieren. Dem liegt zumeist ein eschatologischer Zug zugrunde. Als manichäisch in diesem Sinne werden in den Sozialwissenschaften etwa christlicher Millenarismus,<sup>[12]</sup> Antisemitismus,<sup>[13]</sup> der Nationalsozialismus<sup>[14]</sup> und verschiedene Verschwörungstheorien<sup>[15]</sup> beschrieben.

Sartre versucht allerdings, den Manichäismus auf der Ebene der Bedürfnisbefriedigung zu verstehen. Für ihn ist der Manichäismus keine Ideologie, wie bei Wikipedia, sondern von der existentialistischen Axiomatik her gesehen intelligibel. Der Mangel ist ein elementarer Aspekt der menschlichen Realität; er wird vom Menschen auf der Basis entsprechender Erfahrungen im Verlauf der Geschichte verinnerlicht und führt auf diese Weise zu einer permanenten Intuition der Antizipation der Todesdrohung, und zwar auch dann, wenn in der jeweiligen Situation keine konkrete Gefahr droht. Der Andere wird auf diese Weise zu einem *potentiellen* Gegen-Menschen:

*Durch den Kampf gegen die physikalische Welt und die Menschen (oft innerhalb der eigenen Gruppe) ist jeder so konstituiert, dass das Auftauchen Unbekannter [...] ihn den Menschen in der Gestalt einer fremden Art entdecken lässt. Die Gewalt seiner Aggressivität, seines Hasses beruht auf dem Bedürfnis, aber es ist unwichtig, ob dieses Bedürfnis gerade befriedigt worden ist: sein ständiges Wiederentstehen und die Angst eines jeden konstituieren schließlich jedesmal, wenn ein Stamm auftaucht, dessen Mitglieder als Hungersnot, die in Form einer menschlichen Praxis auf die andere Gruppe zukommt. (Sartre, Kritik der dialektischen Vernunft, S. 141)*

Man erkennt den tiefen Abgrund zwischen dieser „ersten Bewegung der Ethik“, dem Manichäismus, und dem Grundgesetz der existentialistischen Moral: „Jeder Mensch ist Freiheit und alle Menschen sollten diese Tatsache anerkennen“. Es ist deswegen auch klar, dass die erste moralische Anstrengung des Menschen der Beseitigung des Mangels dienen muss.

Der Manichäismus ist demnach das erste zu überwindende Hindernis auf dem Weg zu einer adäquaten politisch-moralischen Ordnung. In diesem Sinne ist die Weiterentwicklung der Analytischen Vernunft der Wissenschaften sicherlich ein ambivalentes Instrument, weil sie sowohl dem Mit-Menschen als auch dem Gegen-Menschen neutral begegnet.

Die Analytische Vernunft ist vom Standpunkt der existentialistischen Axiomatik gesehen moralisch neutral. Sie kann sowohl als Mittel dienen, dem Mit-Menschen zu helfen als auch als Waffe, den Gegen-Menschen zu bekämpfen. Es wird sicherlich ein spezielles Problem der avisierten politisch-moralischen Ordnung sein, die Analytische Vernunft so zu orientieren, dass sie dazu führt, den Menschen eher als Mit-Menschen und weniger als Gegen-Menschen zu sehen.

Dieses Problem löst sich nicht von selbst, wie das Beispiel Auguste Comtes zeigt, der in der Analytischen Vernunft der Wissenschaften einen Garanten für das friedliche Miteinander sah und das Zeitalter der kriegerischen Auseinandersetzungen für beendet erklärte. Er meinte, das neue Zeitalter werde ein wissenschaftlich-industrielles Zeitalter sein, ohne Militär und ohne Kriege, was ein offensichtlich falsches Urteil war.

Das wissenschaftliche Denken garantiert offensichtlich nicht das friedliche Miteinander der Menschen. An dieser Stelle wird die Notwendigkeit, Comtes Fortschrittstheorie existentialistisch zu vertiefen, sichtbar: Denn der eigentliche Grund für die kriegerischen Auseinandersetzungen ist im Sinne Sartres die durch den Mangel historisch induzierte Antizipation der Todesdrohung. Solange diese Struktur der menschlichen Existenz dominiert, wird es Gewalt geben. Und solange Gewalt dominiert, wird es auch Kriege geben.

Das Gegenteil der Prognose Comtes ist richtig: Heutzutage dominieren die militärisch-industriellen Komplexe die Welt, was beweist, dass Comtes Auffassung von der Wissenschaft falsch sein muss. Er unterschätzt das Potential der Wissenschaft, von anderen Interessen missbraucht zu werden und er unterschätzt die Abhängigkeit der Wissenschaftler von Interessen, die nicht dem menschlichen Streben nach Erkenntnis geschuldet sind. Kurz: Comtes Wissenschaftstheorie leidet an einem Mangel an existentialistischer Vertiefung.

Die obige Beschreibung der beiden von Sartre benutzten Vernunftarten, die Dialektische und die Analytische Vernunft, zeigt, dass ein wesentlicher Aspekt der Philosophie Sartres als „Instrumentalismus“ gekennzeichnet werden kann. Die Dialektische Vernunft, die Vernunft der Finalität des Menschen, erfindet auf der Basis der eigenen Freiheit Instrumente zur Bewältigung bestimmter praktischer Probleme. Diese Instrumente zeichnen sich im Sinne einer „instrumentellen Vernunft“ aus. Diese Art der Vernunft erfindet keine eigenen Zwecke, sondern analysiert Mittel zur Erreichung von Zielen, welche die Dialektische Vernunft vorher entworfen hat. Die „instrumentelle Vernunft“ folgt demnach einer anderen Logik als die Dialektische Vernunft. Man kann sagen, dass es so etwas wie eine Logik der Erfindung und eine Logik der Realisierung gibt. Die Instrumentelle Vernunft analysiert Kausalverhältnisse und Algorithmen. Diese Analyse kann dann wieder von der Dialektischen Vernunft benutzt werden, um die Angemessenheit dieses speziellen Instrumentes in Bezug auf den zu erreichenden Zweck zu bewerten.

Ein wesentlicher Punkt der Philosophie Sartres ist demnach die Bedeutung der Analytischen Vernunft, die man auch Instrumentelle Vernunft nennen kann, für die Existenz des Menschen. Wesentliche Veränderungen der benutzten Instrumentellen Vernunft führen zu wesentlichen Veränderungen der Lebensweise und der Denkungsart der Menschen. Die herrschende Instrumentelle Vernunft bedingt nicht nur die Organisation der Gesellschaft, sondern bringt auch einen eigenen Menschen-Typ hervor.

Sartre erwähnt zum Beispiel den Eisen-Kohle-Komplex des 19. Jahrhunderts, der einen Eisen-Kohle-Menschen hervorgebracht hat, und zwar auf allen Ebenen der Gesellschaft. Neue Techniken vernichten alte Berufe und damit die Lebensgrundlage bestimmter Menschen. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass die Resultate der Analytischen Vernunft das „In-der-Welt-sein“ des Menschen insgesamt verändern.

Sartre legt Wert auf die Feststellung, dass die Analytische Vernunft nicht nur Werkzeuge zur Verfügung stellt. Denn die Erfindung eines neuen Instrumentes bedeutet neben einem Machtzuwachs im Verhältnis zur äußeren Welt auch eine Veränderung der Wahrnehmung von Raum, Zeit und Materie. Das neue Instrument ist ein neues „Sehorgan“. Sartre schreibt:

*Das Instrument ist nicht nur Werkzeug, es ist eine Art des Sehens. Saint-Exupéry hat das für das Flugzeug gezeigt, Bloch für die Lokomotive. Der*

*Wechsel von Geschwindigkeit, Höhe, die Anwendung des Mikroskops, der Präzisionswaage oder des Dampfhammers sind Enthüllungen der Materie. In Wirklichkeit ist das Instrument bereits die Welt. (Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 551)*

An dieser Stelle wird ein fundamentales Prinzip der Philosophie Sartres sichtbar, das Prinzip von der "Unteilbarkeit der Situation". Man unterscheidet ja sinnvollerweise den Beobachter vom Beobachteten und von den Beobachtungsmitteln. Nach Sartre ist das grundlegende Verhältnis zwischen dem Menschen und dem Sein aber die "Enthüllung des Seins". Der Beobachter enthüllt das Sein, indem er Beobachtungsmittel einsetzt, um durch diese Mittel das Beobachtete hervortreten zu lassen.

Nun ist der Beobachter aber hinsichtlich seines Seins nichts anderes als das Ingesamt seiner Beobachtungsmittel. Der Nachweis liegt darin, dass jede Grenzlinie, die man zwischen dem Beobachter und dem Beobachtungsmittel zieht, willkürlich ist. Es ist aus praktischen Gründen zwar sinnvoll, eine solche Grenze zu ziehen, das ändert aber nichts an der grundsätzlichen Willkür dieser Grenzziehung. So kann man zum Beispiel mit gleichem Recht das Auge als zum Beobachter gehörig klassifizieren oder es als Beobachtungsmittel kennzeichnen.

Das Prinzip von der Unteilbarkeit der Situation offenbart also die Problematik des Begriffs des Beobachters. Denn es scheint so zu sein, dass die Individualität der Situation darauf hinweist, dass die Bezeugung des Seins durch den Menschen als individuelles Abenteuer des Seins mit sich selbst gedeutet werden muss:

*In Wirklichkeit ist das Instrument bereits die Welt. Es ist Gegenstand unter anderen, ist aber auch Gegenstand, mittels dessen sich andere Gegenstände offenbaren. Ich überschreite die Lupe auf das hin, was ich durch sie hindurch sehe, und damit wird die Lupe als überschrittene, mit Stillschweigen übergangene sozusagen ein Element meiner eigenen Person, ein reines Enthüllen, das in sich selbst sich nicht enthüllt. (Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 551)*

Die Analyse der Instrumentellen Vernunft führt Sartre damit erneut zu den Grundlagen seiner existentialistischen Axiomatik. Der Mensch ist ein Zeuge des Seins, indem er das Sein der Dinge bezeugt, und zwar in der Weise, dieses Sein *nicht zu sein*. Kurz: Das menschliche Bewusstsein ist Nichtung des Seins! Die Person ist demnach ein reines Enthüllen der Welt, allerdings ein Enthüllen, das sich selbst nicht enthüllt.

Bewusstsein des Seins ist reine Einsamkeit des Seins. Es gibt nur Sein, das Bewusstsein ist ein Nicht-sein, ein Nichts. Wenn man eine Grenze zwischen dem Sein und dem Bewusstsein ziehen will, dann kann man das machen, sollte sich aber der Willkür einer solchen Grenze bewusst sein. Denn es ist Willkür, festzulegen, was zum Bereich des objektiven Seins und was ein Element der bezeugenden Person sein soll.

Es ist zum Beispiel reine Willkür, ob ich die Lupe zu den Dingen der Welt zähle oder sie mit Stillschweigen übergehe und sie damit in den Bereich des Zeugen hineinziehe. Die Lupe wird auf diese Weise willkürlich zu einem Nicht-sein, denn sie ist nach Gutdünken aus dem Bereich der welthaften Dinge, deren Bezeugung das eigentliche Ziel ist, eliminiert worden.

Selbstverständlich kann ich auch sagen, die Lupe gehöre zur Welt und sei deswegen ein Beobachtungsmittel. Die Welt zerfällt dann in das Beobachtete und die Beobachtungsmittel. Irgendwo muss jedoch der Beobachter, der eigentliche Zeuge des Seins, beginnen, wenn ich nicht behaupten möchte, es handele sich um eine Welt ohne Beobachter. Ich lasse also den Zeugen der sichtbaren Welt zum Beispiel beim Auge beginnen.

Das wäre aber auch willkürlich! Denn die physikalisch-physiologische Reflexion kann die Linse des Auges als Beobachtungsmittel entlarven und behaupten, der eigentliche Beobachter beginne mit dem Bild auf der Netzhaut. Aber ist das nicht auch eine Entscheidung nach Belieben? Beginnt der eigentliche Beobachter nicht erst beim Gehirn?

In Wirklichkeit verlieren sich solche Versuche, den Beobachter körperlich dingfest zu machen, in der Unendlichkeit der physikalisch-physiologischen Strukturen. So weit ich die Suche nach dem Beobachter auch vorantreibe, ich finde immer nur das Sein, nichts als Sein! Und dennoch ist klar: Der Beobachter ist eine Anwesenheit bei dem Sein. Er ist Bewusstsein! Aber was ist das Sein des Beobachters? Es existiert folglich ein Rätsel: das Rätsel des Beobachters.

Es ist deutlich zu erkennen, dass es vom Belieben abhängt, wie weit man die Analyse der Welt als Gegenpol zum Zeugen des Seins treiben will. Je genauer und tiefer ich in die Welt der Dinge eindringe, desto mehr entkörperlicht sich der Zeuge des Seins; Denn jede Art der Analyse, so tief sie auch sein mag, kann nichts anderes hervortreten lassen als die reine Einsamkeit des Seins, während sich der Zeuge des Seins immer mehr verflüchtigt. Am Ende bestätigt sich die Aussage Sartres: Das Bewusstsein bezeugt das Sein in der Weise, dieses Sein nicht zu sein.

Dennoch bleibt der Zeuge als transzendentes Feld der Seins-Bezeugung, als Spielraum der Freiheit und als Etikett für die Individualität der Situation. Der Zeuge ist nichts als ein Zukunftsentwurf, also eine Mischung aus Sein und Nicht-sein, auf der Basis des transzendentalen Feldes, eines Spielraums der Freiheit; er ist nichts als eine Anwesenheit beim Sein in der Weise, dieses Sein nicht zu sein. Der Zeuge ist eine Lichtung des Seins durch Nichtung des Seins. Er ist nichts weiter als ein Licht, dessen Funktion darin besteht, die Dunkelheit des An-sich, die Indifferenz-Identität des Seins, zu erhellen und auf diese Weise das Seiende zu differenzieren und hervortreten zu lassen.

Das Rätsel des Beobachters wird noch dringlicher, wenn man die *intellektuellen* Instrumente betrachtet. Sartre schreibt dazu:

*Wir sind zu einem großen Teil die operative Anwendung unserer intellektuellen Techniken; auf das Ziel hin überschritten, verschwinden sie, unsere Aufmerksamkeit dringt durch sie hindurch, um mittels ihrer die Welt zu enthüllen, und trotzdem sind sie noch von der Welt, da ich sie auf dem Welthintergrund durch einen gesonderten Akt der Aufmerksamkeit getrennt fixieren kann.*

*Wir wollen unter dieser intellektuellen Instrumentalität sowohl die Techniken der Physik oder Mathematik verstehen mit ihren Modellen der Beweisführung oder der Konstruktion, die operative Schemata werden, als auch die philosophischen Techniken im engen Sinne, aber auch die*

*Sprichwörter und Mythen, die eine erste Weise sind, Wirklichkeiten der Welt zu erfassen, wie philosophische Schemata (kritische Idee, Gepflogenheit, die Gegebenheiten eines Problems durch eine kopernikanische Wende umzukehren,...dialektische Schemata usw.). (Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 552-553)*

Die intellektuellen Techniken besitzen für Sartre einen Doppel-Charakter. Einerseits gehören diese Techniken zur Person, weil sie Erfindungen der Dialektischen Vernunft sind. Mein „In-der-Welt-sein“ ist durch diese Techniken bedingt. Bin ich Mathematiker, dann sehe ich die Welt unter einem bestimmten Aspekt, wobei die Perspektivhaftigkeit dieses Sehens meistens nicht explizit wird, sondern zur prä-reflexiven Struktur meiner Wahrnehmung gehört.

Dennoch ist diese meine Mathematik „von der Welt, da ich sie auf dem Welthintergrund durch einen gesonderten Akt der Aufmerksamkeit getrennt fixieren kann“. Auch diesbezüglich ist es willkürlich, ob ich diese meine Mathematik zum Sein der Welt oder zu meinem „Zeuge-sein“ zähle, denn sie ist beides in Abhängigkeit von meinem Grad der Aufmerksamkeit. Ich kann sie je nach Einstellung zu einem objektiven Werkzeug meiner Weltwahrnehmung erklären, ich kann sie aber auch als stillschweigend Übergangenes zur prä-reflexiven Ausstattung meiner Subjektivität machen.

Ein unmittelbares intellektuelles Werkzeug ist nach Sartre die Sprache. Er schreibt:

*Auf einer noch einfacheren Ebene steht die Sprache als unmittelbares Instrument, das dazu da ist, unmittelbar in Richtung auf die Sache überschritten zu werden, und von der jedes Wort ein operatives Schema und das zum Begriff hin überschrittene Objekt ist. Die konstruktive Intelligenz hängt im höchsten Maß vom Wort ab. Mit einer groben Syntax lassen sich nur grobe Gedanken bilden, da die Gedanken Enthüllungen der Dinge mittels der Organisation der Worte sind; ein dürftiger Wortschatz entspricht dürftigen Ideen. (Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 328)*

Die existentialistische Vertiefung des Verhältnisses zwischen der Dialektischen und der Analytischen Vernunft führt demnach direkt in das Zentrum der existentialistischen Axiomatik. Dialektische Vernunft und Analytische Vernunft vermitteln das Verhältnis des Menschen zum Sein und sind damit entscheidende Komponenten des existentialistischen Humanismus. Es ist also keineswegs so, dass sich Sartre in KdV von SN entfernt hätte. Es ist vielmehr so, dass seine Kritik am Positivismus und am Dialektischen Materialismus in KdV die existentialistische Analyse in SN bestätigt und tiefergehend begründet:

*Diese Überlegungen ermöglichen uns den Zugang zum heikelsten Problem: dem des Instruments, das wir sind, dem Körper. Durch den Körper, der kontingente Form ist, den die Notwendigkeit unserer Kontingenz annimmt, wird das FÜR-SICH völlig mitten in die Welt eingetaucht. Es wird umschlossen und besetzt. Das aber, was bewirkt, dass es ein Einschließen gibt, ist der Entwurf. Und gleichzeitig ist es auch der Entwurf, der alleiniges Überschreiten dieses Eingeschlossenseins bewirkt. Kurz gesagt: das einzige mögliche Überschreiten des Da-seins [...] des Bewusstseins ist die Zukunft,*

*das heißt ein Seins-Nichts, das über das SEIN hinaus gesetzt werden muss. Das dem SEIN Entkommen mittels des SEINS und durch das SEIN hindurch, genau das ist der Körper. Mit einem Wort, die einzige Art, in der das FÜR-SICH nicht das AN-SICH ist, ist sein fortwährendes Einwirken auf das AN-SICH. Die einzige Bedingung jedoch, um auf das AN-SICH einzuwirken, ist es, ein AN-SICH zu sein, das sich im Überschreiten überschreitet. (Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 553-554)*

Teil 16 folgt